

„Couchpotato ist nicht mein Ding“

Zehn Jahre nach dem Start: Margit Auer schreibt Band 14 von „Die Schule der magischen Tiere“

Zehn Jahre „Die Schule der magischen Tiere“. 13 Bände, zwei Spin-off-Reihen, zwei Kinofilme, dazu die Bücher zum Film. Wachen Sie manchmal auf und denken: Das ist alles nur ein Traum, Frau Auer?

Margit Auer: Ich wache auf und denk mir: Was steht heute an? Erfolg hat viel mit Kreativität und einer guten Idee zu tun, aber mindestens genauso viel mit Durchhaltevermögen und Ausdauer. Kurzstrecke schaffen viele, auf der Langstrecke werden es schon weniger. Aber natürlich muss ich manchmal grinsen, wenn ich das Fernsehprogramm durchschaue und mir denke: „Die kenn ich, den kenn ich auch...“ Bald treffe ich „meine“ Schauspieler wieder in Berlin, bei der Gala zum Deutschen Filmpreis. Ich freu mich auf ein rauschendes Fest.

„Schreiben macht mich glücklich“, haben Sie mal gesagt. Gilt das immer noch – trotz des engen zeitlichen Korsetts, das der Verlag vorgibt? Jedes halbe Jahr erscheint schließlich ein Buch.

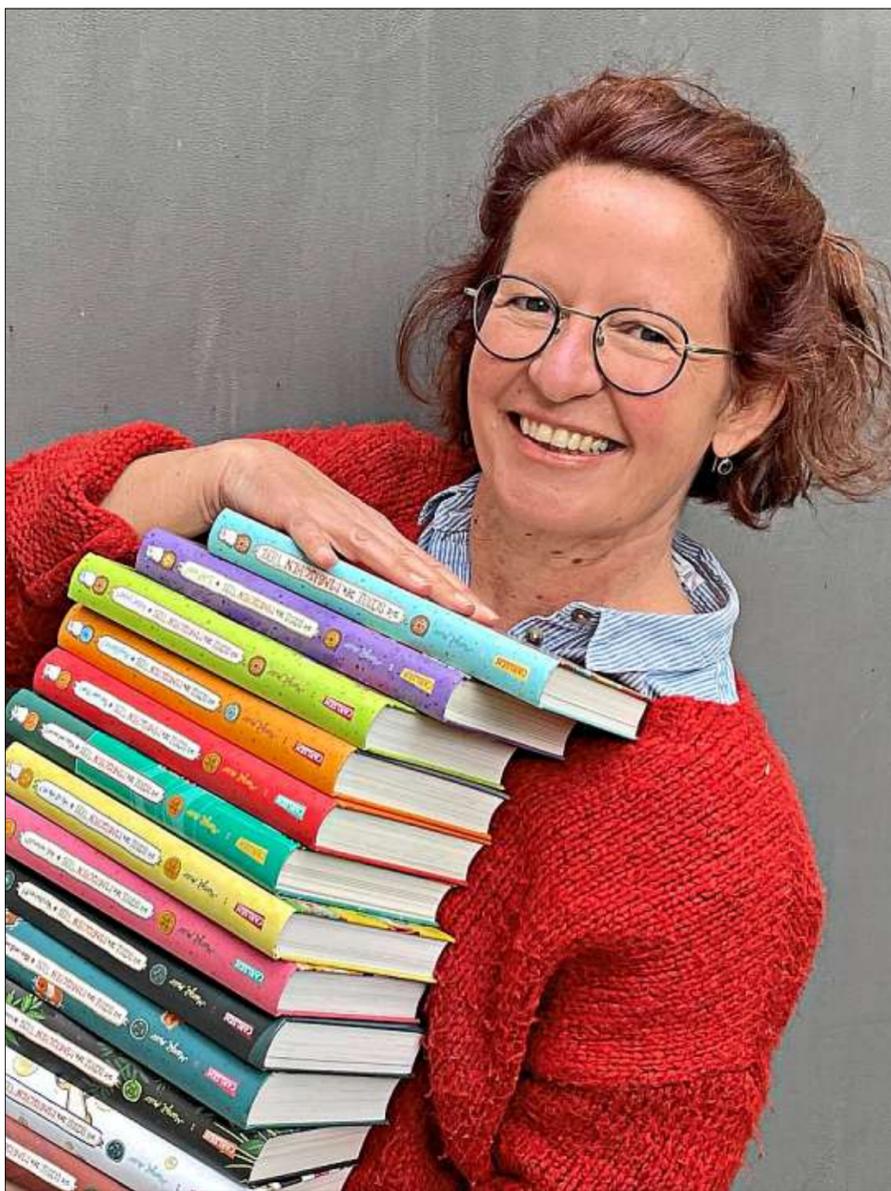
Auer: Oh Mann, schlechter Zeitpunkt! Ich stecke gerade mitten in Band 14. Es ist mal wieder richtig stressig. Und wenn der Band am 2. Mai endlich in die Herstellung geht, sollte ich am besten gleich mit dem nächsten Ferienband starten. Zum Glück kenne ich meine Figuren in- und auswendig, sonst könnte ich das nicht schaffen.

Haben Sie sich von Ihrem ersten Honorar etwas Spezielles gekauft?

Auer: Ich fürchte, das habe ich versäumt. Das lag vielleicht daran, dass das Honorar erst ein Jahr nach Erscheinen der Bücher auf dem Konto eintrudelt. Der Vorschuss für Band 1 lag bei 2500 Euro und auch der wurde aufgeteilt. Eine Hälfte gab's bei Vertragsabschluss, die andere bei „Abgabe und Annahme des Manuskriptes“. Zu beiden Zeitpunkten steht man noch viel zu sehr unter Strom, um das Geld zu verjuxen.

Was hat sich in den vergangenen zehn Jahren für Sie verändert?

Auer: Als die Bücher vor zehn Jahren herauskamen, hab ich mir nur eines gewünscht: Dass sie so erfolgreich werden, dass ich weiterschreiben darf. Ich hatte noch so viele Ideen im Kopf! Trotzdem war der Verlag zurückhaltend, aus gutem Grund. Normalerweise gehen bei Reihen irgendwann die Auflagen runter, weil das Schema klar ist und nichts wirklich Neues mehr kommt. Bei mir ist das anders. Die Kinder fiebern dem nächsten Band entgegen. Ständig löchern sie mich und fragen, wie es weitergeht.



Ganz schön viel Arbeit: Margit Auer hat alle Bücher in den vergangenen zehn Jahren geschrieben. Mehr als acht Millionen Mal haben sich die Bände verkauft. Foto: Richard Auer

Margit Auer liest bei den Kinderbuchtagen in Regensburg

Reihe: 2013 erschienen die ersten Bände über „Die Schule der magischen Tiere“. Mittlerweile ist die Eichstätter Kinderbuchautorin Margit Auer bei Band 13 angekommen. Die Reihe wird auf der ganzen Welt gelesen. Mehr als acht Millionen Mal haben sich die Bücher verkauft.

Sie sagten, dass die Hauptreihe endet, wenn alle Kinder aus Miss Cornfields Klasse ein magisches Tier haben. Aber wie geht es dann für Sie weiter?

Auer: Drei, vier Jahre wird mich „Die Schule der magischen Tiere“ noch in Atem halten. Mein Traum wäre, das große Finale in Schottland zu schreiben. Wie es

Jubiläum: Der Carlsen-Verlag plant im Herbst zwei Veranstaltungen: Fans können exklusive Plätze für eine Lesung mit Margit Auer gewinnen. Und zu „Die Schule der magischen Tiere: SELBERZeichnen“ von Nina Dulleck gibt es „Deutschlands größte Zeichenstunde“, als Live-Stream-Event.

danach weitergeht? Das überlege ich mir, wenn es so weit ist. Ich bin sicher, mir fällt etwas ein! Couchpotato ist nicht mein Ding.

Ihre ersten Leser sind heute junge Erwachsene. Hatten Sie interessante Begegnungen? Nach dem Motto: Ihre Bücher haben

Lesung: Margit Auer ist zu Gast bei den Regensburger Kinderbuchtagen. Sie liest am 4. Mai (15 Uhr) im Jugendzentrum Arena aus dem aktuellen Band der Reihe, bei einer Veranstaltung von KEB und Buchhandlung Bücherwurm. Alle Details und Anmeldung unter: www.buecherwurm.net

mich zum Leser gemacht?

Auer: Bei meiner letzten Autogrammsunde auf der Frankfurter Buchmesse stand eine junge Frau vor mir, ihr sind die Tränen über die Wangen gelaufen. Sie konnte nicht mal sprechen. Aber ich ahnte, was sie fühlte: In einer dramatischen Situation in ihrer Kindheit haben ihr mei-

ne Bücher geholfen, Halt gegeben. Das macht mich wirklich, wirklich glücklich.

Sie suchen ja immer das passende Tier für ein Kind aus. Sind Sie zur Tierexpertin geworden? Und: Was hat sie bei den Recherchen total überrascht?

Auer: Vogelspinnen können keine Fäden spinnen! Das hätte ich mal besser recherchiert. Seit ich das weiß, seilt sich Agent Y nicht mehr von der Vorhangstange ab.

In den USA knackte der Kinofilm die Top 20. Gibt es also Interesse an einer englischen Übersetzung der Buchreihe?

Auer: Klar gibt's Interesse – von Seiten der Leser! Hier kriege ich laufend Mails, zum Beispiel von zweisprachigen Familien oder internationalen Schulen. Den Verlag suchen wir noch. Der englischsprachige Markt scheint eine harte Nuss zu sein. Vielleicht gelingt uns jetzt endlich der Durchbruch.

Im Sommer sollen die Dreharbeiten für den dritten Kinofilm starten. Können Sie uns dazu schon was verraten?

Auer: Am Drehbuch wird noch gefeilt, aber sicher ist: Es wird eine Lovestory geben. Und zwar zwischen Direktor Siegmund und Dolores. Dolores wird gespielt von Meltem Kaplan, das wird bestimmt super. Die Locationscouts sichten gerade Drehorte. Die endgültige Entscheidung treffen der Regisseur Sven Unterwaldt und sein Kameramann im Mai. Bamberg ist noch im Rennen, Wernigerode gesetzt. Das berühmte Kaufhaus von Görlitz, in dem schon „Grand Budapest Hotel“ gedreht wurde, wird zum Dinosauriermuseum. Außerdem wird ein riesiges T-Rex-Skelett gebaut, das im Film zusammenkracht.

Band 14 wird „Ach du Schreck!“ heißen und am 30. August erscheinen. Dann spukt es in der Wintersteinschule. Macht es Spaß, Gruseliges zu schreiben?

Auer: Oh ja! Die Kinder aus Miss Cornfields Klasse spielen ständig Streiche und man weiß nie, wer gerade was ausheckt. Ich wollte gern mal eine andere Stimmung beschreiben. In diesem Band regnet es dauernd, Nebel liegt über der Schulwiese und es wird früh dunkel. Das Schulskelett Wunibald von Winterstein hat mehrere Auftritte.

Haben Sie einen Wunsch zum zehnten Geburtstag der Reihe?

Auer: Dass die nächsten zehn Jahre so aufregend werden wie die letzten!

Die Fragen stellte Anja Witzke.

Wunderbar originelle Truppe

Von Juan Martin Koch

Regensburg. Man muss einfach nur fragen. Als Bandleader Nicolai Thärichen für das Jubiläumsalbum zum 20-jährigen Bestehen seines Tentetts die Musikerkollegen um Stücke, Repertoireideen und Textanregungen zur Vertonung bat, staunte er nicht schlecht: Baritone saxophonist Nikolaus Leistle hatte jede Menge eigene Gedichte auf Lager – sehr gute sogar! Das makabre Liebeslied „Ich hab Dir heut ein Grab gekauft“ eröffnet die CD „No Half Measures“ (Laika Records, 2019), mit der Thärichens Tentett nun nach der Pandemie doch noch auf Tour ist und nach Ewigkeiten endlich mal wieder im Jazzclub Regensburg vorbeischaute. In Leistles Verwesungsrefrain „...denn niemand kann uns dann mehr unterscheiden“ stimmt auch das versprengte Häufchen Zuhörer im Leeren Beutel mit amüsiertem Inbrunst ein.

Das Erfolgsgeheimnis dieser wunderbar originellen und überdurchschnittlich langlebigen Truppe beruht auf mehreren Faktoren: Zunächst einmal ist Pianist Nicolai Thärichen ein erstklassiger Komponist und Arrangeur. Er besitzt ein feines Gespür, eher „unjazzige“ Texte musikalisch zum Sprechen zu bringen. Die harmonisch anspruchsvollen, aber nie verkopften Sätze bewältigen die exquisiten Instrumentalisten der Band mit größter Selbstverständlichkeit.

Mit Michael Schiefel werden die Nummern von einem Sänger interpretiert, der so gar nichts von einem geschmeidig einullenden Crooner hat. Klar, eher herb timbriert arbeitet der auch mimisch-gestisch enorm ausdrucksstarke Mikrofonvirtuose jede Textnuance mit faszinierender Präzision heraus. Einzig Henry Purcells „O Solitude“, eine neue, weniger überzeugende Bearbeitung Thärichens, überstieg an diesem Abend Schiefels Gestaltungsmöglichkeiten. Bei einigen Stücken liegt seine hohe Stimme als Vokalise über dem Bläserersatz, was eine ganz eigene Klangmischung erzeugt, und wenn er scattet, hat das nichts mit dem fragwürdigen Swing-Gestammel zu tun, das man bisweilen zu hören bekommt: In „Paperback Writer“ – ein Brett von einem Beatles-Cover! – verwandelt Schiefel sich kurzerhand in eine singende Luftgitarre.

Zum Niederknien sind eigentlich sämtliche Solisten: Andreas Henze mit einem Bass-Intro zu „The Man That I Once Was“, Jan von Klewitz am Altsax in „Keepsake Mill“, einer Robert Louis Stevenson-Vertonung von Thärichens Lehrer und Inspirator Kirk Nurock, Andreas Spannagels „Final Kiss“ an der Flöte, Thärichens Einleitung zum 5/4-Titelstück des aktuellen Albums ... man könnte ewig so weitermachen.

Tolle Jazzrock-Nummern schreibt übrigens Kai Brückner und geht bei „Jedi Vacation“ und „Giant Leap For Mankind“ an der Gitarre entsprechend ab. Letzteres war eigentlich als Rausschmeißer gedacht, das Publikum hatte aber offensichtlich Lust auf mehr von dieser – auch das sei erwähnt – hervorragend abgemischten Zehnfach-Beschallung. So bildete Jan von Klewitz „Choral“ den würdigen Abgang auf einen herrlichen Abend.



Enorm ausdrucksstark: Michael Schiefel (Mitte) von Thärichens Tentett Foto: J.M. Koch

Sex, Therapie und das Dackelmuseum

Stand-up-Comedienne Helene Bockhorst bereitet ihrem Publikum in der Mälze einen schonungslos vergnüglichen Abend

Von Katharina Kellner

Regensburg. Es soll ja Bühnenmenschen geben, die schmettern ihrem Publikum ein überzeugtes „Guten Abend, Oldenburg!“ hin – und merken nicht, dass sie in Osnabrück sind. Das passiert der gebürtigen Hamburgerin Helene Bockhorst nicht: Sie hat akribisch recherchiert, mit wem sie es zu tun bekommt am Donnerstagabend in der Alten Mälze. Als sie auf die Bühne kommt, gratuliert sie erst einmal zum jüngsten epochalen Ereignis in der Stadt: der Eröffnung des Dackelmuseums. Und setzt ihre erste Pointe: „Alle, die hier sitzen, sind nicht im Dackelmuseum und wollen mich anschauen anstatt 5000 Dackel!“ Das passt gut zum Titel ihres Programms – „Die Bekennnisse der Hochstaplerin Helene Bockhorst“. Doch bald zeigt sich: Hier ist eine wahre Tiefstaplerin am Werk – eine



Helene Bockhorst stapelt tief und zieht daraus humoristisches Potenzial. Foto: altfoto.de

mit unglaublichem Charme und vielen Stärken.

Eine davon ist: An vielen Stellen ihres Auftritts reagiert sie mit schlagfertigen Witz auf lokale Gegebenheiten und spontane Einwüfe. So bringt sie zwei Besucher dazu, sich als „J (gesprochen Dschäi dschäi)

und Irmala“ vorzustellen und dichtet ihnen dann eine verborgene Existenz als Sexualberater an, deren Mission es sei, sie zum Schweigen zu bringen.

Der quietschbunte, eng anliegende Jumpsuit, den sie trägt, verbirgt nichts – genauso wie seine Trägerin: Sie spricht obsessiv über all jene Themen, die Andere nicht freiwillig ausbreiten – Unsicherheit, Sexbesessenheit, Depression. Letztere plagt nicht nur ihr Bühnen-Ich, sondern auch die reale Helene Bockhorst, die 2020 ein Buch vorgelegt hat, in der sie Depression mit Witz begegnet.

Das tut sie auch auf der Bühne, nach dem Motto: „Mein Problem ist gar nicht mein Selbstwertgefühl. Ich bin kacke.“ Bockhorst wandelt da auf schmalem Grat: Bei manchen Geschichten bleibt einem das Lachen im Hals stecken. Zum Beispiel, als sie von ihrem Vater erzählt, der ihr Döner mitbringt. Als sie ihm von ihren

Depressionen berichtet, sagt er: „Hätte das nicht Zeit gehabt bis nach dem Essen?“ Doch die Stand-up-Comedienne bringt das derart trocken rüber, dass die Stimmung nicht kippt. Und inszeniert gleich darauf ihr Bühnen-Ich als neurotische Nervensäge: Ihre Therapeutin will die Praxis aufgeben, ihre angefangenen Patienten aber noch „zu Ende machen“. Doch Bockhorst hält die Therapeutin mit allerlei neuen Problemen noch „ein paar Jahre“ hin.

Bei Männern verpasse sie oft das Zeitfenster, in dem sie zu haben sind – zwischen der jeweiligen „Liebe des Lebens“. Das dauere oft nur wenige Stunden oder einen Drink lang: „Ich möchte eine Push-Nachricht, wie bei Zalando, wenn der Artikel wieder frei ist.“

„Blanken Neid“ spürt sie angesichts des schlichten Songtexts von „Ich bin ein Döner“, mit dem der Friseur Tim Toupet sich wochenlang in den